



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihn wieder und wurde nachdenklich und unruhig, und je öfter sie ihn las, desto trauriger wurde sie, denn umso schwerer und schwerer drängte sich ihr die Ahnung auf, daß ihr großer Erich ihr nur das Warten erleichtern und die Hoffnung nicht rauben wollte, daß ihm selber um den Ausgang bangte, und daß er schwere Sorge um die Zukunft hatte. Und Todesangst ergriff sie bei dem Gedanken, wie er es wohl ertragen würde, wenn alle Hoffnung trog!

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom agrarischen Kriegsschauplatz. Es ist ein wirklich noch nicht dagewesenes Schauspiel! Die Regierung, d. h. die Gesamtheit der im preussischen Staate maßgebenden Männer: die Mitglieder des königlichen Hauses, die Minister, die Oberpräsidenten, die Regierungspräsidenten, die Landräte sind mit unbedeutenden Ausnahmen teils Großgrundbesitzer, teils wenigstens Sprößlinge von Großgrundbesitzerfamilien. Der Reichskanzler ist einer der größten, der Landwirtschaftsminister ist ein großer Großgrundbesitzer. An ihrer durch und durch agrarischen Gesinnung, d. h. an ihrem (vollkommen berechtigten) Wunsche, die Landwirtschaft so rentabel wie möglich zu machen, besteht nicht der geringste Zweifel. Alle diese agrarischen Herren sind nicht allein selbst vollkommen kompetente Sachverständige, sondern haben auch noch einen gewaltigen sachverständigen Beirat im Landesökonomiekollegium, in den landwirtschaftlichen Zentralvereinen und den Provinziallandtagen, deren Mitglieder ebenfalls teils ausnahmslos, teils der Mehrheit nach agrarisch gesinnt sind. Und diese ganz vom reinsten agrarischen Geiste beseeelte Regierung wird vom Bunde der Landwirte als Feind bekämpft; und dieser agrarische Großgrundbesitzer, der so unglücklich gewesen ist, zum Minister für Landwirtschaft berufen zu werden, wird von den Agrariern schlechter behandelt, als vor dreißig Jahren der Kultusminister von Mühlner von den Liberalen behandelt wurde! In den ersten Tagen nach der Schlacht vom 17. Januar schien es, als ob sich die Konservativen in die neue Lage finden wollten; ihre Organe beobachteten Zurückhaltung, und ihnen sehr nahe stehende mittelparteiliche Zeitungen bauten goldne Brücken: es sei ja selbstverständlich, daß alle wirklich konservativen Männer die maßlose Sprache der Deutschen Tageszeitung und der Bundeskorrespondenz mißbilligten, und daß man nunmehr darauf verzichten werde, unerreichbares zu erstreben. Dann aber brach ein Sturm scharfer und heftiger Erklärungen los, und es wurde eine Kampagne veranstaltet, um dem Grafen Kanitz das Vertrauen und, wie es in der einen Zuschrift hieß, den unbedingten Gehorsam der Bauern darzubringen. Die Wanderredner des Bundes trommeln ein paar hundert Bauern zusammen, sagen ihr Sprüchel auf, lesen die Resolution vor, und da sich niemand dagegen erklärt (wer dagegen ist, ist ein Bauernfeind, hat man ihnen vorher nach-

drücklich zugerufen), so gilt sie als angenommen. Die zahlreichen Gegenerklärungen der rheinischen, westfälischen und hannöverschen Bauern werden nicht einmal in allen mittelparteilichen, geschweige denn in den konservativen Blättern erwähnt. Besondere Mühe giebt man sich, die katholischen Bauern zu gewinnen, und da ist nun den Agrariern als Bundesgenosse kein geringerer als Herr Majunke beigezungen. Er bedroht die katholischen Provinzblätter mit dem Untergange, wenn sie nicht agrarisch werden, und macht sogar den verstorbenen Fraktionsheiligen der Zentrums-
partei, den großen kleinen Windthorst schlecht, weil der auf Staatsmonopole schlecht zu sprechen war. Majunke, der früher als ar- und halmloser Heßkaplan die Volksrechte so tapfer wahrgenommen hat, ist nämlich wütender Agrarier geworden, seitdem er als Pfarrer von Hochkirch ein kleines Rittergut besitzt.

Die Entscheidung der Frage, ob die konservative Partei im Bunde der Landwirte aufgehen soll, wird vorsichtig in einen Nebel diplomatischer Redensarten gehüllt. Daneben fahren die Theoretiker der Partei fort, durch geschickte Gruppierung nicht durchweg stichhaltiger Thatsachen dem Publikum die agrarischen Ziele als Ziele einer wahrhaft konservativen und zugleich wahrhaft volksfreundlichen Politik darzustellen. Wir wissen es genau, daß wir nur verhöhnt werden, wenn wir die Agitationschriften einer rücksichtslosen Interessenvertretung mit ruhigen tatsächlichen Berichtigungen beantworten, aber wir werden trotzdem nicht aufhören, diese unsre publizistische Pflicht zu erfüllen. Heute wollen wir eine Leistung, der die Aufnahme in ein sehr verbreitetes Organ eine gewisse Wirkung sichert, kurz abfertigen. Edmund Klapper, der Herausgeber von Fühlings Landwirtschaftlicher Zeitung, macht in Nr. 16 der Zukunft den Versuch, die Bundesbestrebungen als ideal und patriotisch zu rechtfertigen. Im Anschluß an das Programm des Bundes der Landwirte stellt er ein Ideal der Gliederung unsers Volks, der Besitz- und Einkommenverteilung auf, das mit unserm eignen zusammenfällt: vorherrschende Landwirtschaft, Überwiegen der Zahl der Besitzenden und Selbständigen über die der Lohnarbeiter, möglichste Verminderung des Einkommens der Unproduktiven, womit selbstverständlich jede Gefahr einer proletarischen Revolution ausgeschlossen ist. Nun aber die Unterschiede! Wir sagen: diese Gefahr besteht freilich nicht, weil einerseits die Besitzverhältnisse bei uns vielfach noch gesund sind, andererseits die Besitzenden die Machtmittel in den Händen haben und den Organisationsbestrebungen der Besitzlosen unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen. Aber ideal sind unsre Besitzverhältnisse schon lange nicht mehr. Da sich unser Boden längst in festen Händen befindet, so muß jeder Bevölkerungszuwachs die Zahl der Besitzlosen und derer vermehren, deren Einkommen vom Ausfuhrhandel, also von der Weltwirtschaft abhängt, womit die Abhängigkeit unsrer gesamten Volkswirtschaft von der Weltwirtschaft unabweisbar gegeben ist. Klapper dagegen behauptet: Die Gliederung unsers Volkes ist heute noch fast ideal; der Stand der selbständigen Unternehmer macht zwei Drittel, der Lohnarbeiterstand ein Drittel der Bevölkerung aus. Das Unglück besteht nur darin, daß ein kleines Häuflein von Rentnern die volle Hälfte des Volkseinkommens bezieht, indem dieses „kleine, aber goldgepanzerte Häuflein der kapitalistischen Zehrer“ an Hypotheken, Wertpapieren und städtischen Häusern 65 Milliarden, Gewerbe und Landwirtschaft zusammen ebenfalls nur 65 Milliarden besitzen, und daß unsern Gewerbetreibenden und Bauern das Ausland Konkurrenz macht. Es ist also bloß nötig, dem „Kapital“ durch Börsenreform und Organisation des Kredits einen Teil seines Einkommens zu Gunsten der Arbeit abzuspannen und den Getreidebau wieder rentabel zu machen, so ist den produktiv Arbeitenden, Unternehmern wie Lohnarbeitern,

geholfen. (Wenn außerdem noch die weitere Vermehrung der ländlichen Kleingrundbesitzer, Förderung der Landesmelioration und Kräftigung des gewerblichen Mittelstandes empfohlen wird, so entspricht das unserm eignen Programm, hat aber mit den Zielen des Bundes der Landwirte nichts zu schaffen.) Eine Zeichnung veranschaulicht das; auf dem breiten Unterbau der Produktiven, der zum größten Teil aus selbständigen Unternehmern, zum kleinsten aus Lohnarbeitern besteht, sitzt der kleine Würfel der Unproduktiven, auf der andern Seite haben zwei schmale Klötzchen, die das Vermögen der ländlichen Grundbesitzer und des Gewerbestandes vorstellen, den breiten Klotz des Rentnerkapitals zu tragen.

Wir sind wahrhaftig keine Freunde der Unproduktiven und wünschen selbstverständlich Börsen- und Kreditreform; soweit sie notwendig ist (eine bessere Ordnung des ländlichen Bodenkredits, als in den altpreussischen „Landschaften,“ ist freilich nicht gut denkbar). Aber an der „Vorspiegelung falscher Thatsachen“ beteiligen wir uns nicht. Jedes Kind weiß, daß nicht die kleine Klasse der Rentner, die nichts als Rentner sind, alle Hypotheken, Wertpapiere und städtischen Häuser allein besitzt, sondern daß auch Großgrundbesitzer, Bauern, Fabrikanten, Kaufleute und Handwerker solche Besitzstücke haben, und daß sich sogar ein paar Milliarden Hypothekenskapital durch Vermittlung von Sparkassen im Besitz von Arbeitern befinden. Demnach ist die zweite Zeichnung wertlos. Ebenso ist es die erste. Die Zahl der gegen Unfälle versicherten Personen beträgt im deutschen Reich über 18 000 000; mit Familienangehörigen (die Frauen und die größern Kinder arbeiten ja meistens mit, aber die zahlreichen kleinen Kinder doch nicht) zählt also die Arbeiterbevölkerung mindestens 30 Millionen. *) Klapper rechnet 5 276 344 landwirtschaftliche Betriebe unter 100 Hektar, vergißt aber beizufügen, daß die größere Hälfte davon Zwergebetriebe unter 2 Hektar sind, deren Besitzer sich den größern Teil ihres Einkommens als Handwerker, Tagelöhner, Grubenarbeiter, Fabrik- und Bauarbeiter verdienen. Wirkliche Bauern, d. h. ländliche Grundbesitzer, die ausschließlich von der Landwirtschaft leben, giebt es nach der klassischen Erhebung von 1882/83 (seitdem haben sich die Verhältnisse nicht wesentlich geändert) nur 2 189 522, wovon 981 407 unter 5 Hektar haben, also nicht mehr Getreide bauen, als sie selbst brauchen; nur für einen Teil der übrigen 1 208 115 Güter (926 605 zu 5 bis 20, 281 510 zu 20 bis 100 Hektar) hat der Getreideverkauf und darum auch der Getreidepreis Bedeutung, eine desto größere natürlich, je größer das Gut ist, und je mehr der Körnerbau die Viehwirtschaft überwiegt, sodaß sich die Zahl der ländlichen Besitzer, die an hohen Getreidepreisen ein Interesse haben, allerhöchstens auf eine Million, die Zahl der beteiligten Seelen allerhöchstens auf fünf Millionen beläuft. Die Zahl der Gutsbesitzer, deren ganze Existenz vom Getreidepreise abhängt, ist natürlich noch weit kleiner.

Da das alte Lied fortgesungen wird, so bleibt uns nichts übrig, als ebenfalls unsern oft ausgesprochenen Wunsch zu wiederholen (am 29. Januar hat ihn auch der Landwirtschaftsminister ausgesprochen): möge der Kaiser recht bald den Grafen

*) Legt man der Berechnung die Invalidentät- und Altersversicherung, die 11 $\frac{1}{2}$ Millionen umfaßt, zu Grunde, so gelangt man zu demselben Ergebnis, denn da hier die Kinder unter sechs Jahren und die verheirateten Frauen ausgeschlossen sind, so muß man die Zahl der Versicherten mindestens mit 3 multiplizieren, um die Angehörigen des ganzen Standes zu erhalten. Abzuziehen sind dann, wie auch bei der Unfallversicherung, die kleinen Unternehmer, die etwa von dem Versicherungsrecht Gebrauch gemacht haben mögen. Die Zwangsrentenkassen, die einen engeren Kreis von Verpflichteten umfassen, können nicht zu Grunde gelegt werden; die Zahl ihrer Mitglieder betrug 1893 7 106 804.

Rantz zum Reichskanzler und den Herrn von Floez zum Landwirtschaftsminister machen, damit wir endlich einmal Ruhe bekommen; denn wenn wir noch ein paar Jahre lang Tag für Tag das Agrarierlied anzuhören gezwungen sind, sterben wir alle mit einander an Gehirnerweichung.

Briefe Roon's. Der Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister Grafen von Roon und Clemens Theodor Perthes aus den Jahren 1864 bis 1867, herausgegeben von Otto Perthes, ist in geschichtlicher Beziehung ebenso interessant wie in psychologischer. Roon läßt sich trotz seiner angestregten Thätigkeit immer wieder dazu herbei, dem alten Freunde auf seine schweren Bedenken gegen Bismarck's Politik zu antworten, freilich nicht unter Darlegung der politischen Sachlage, sondern meist nur in allgemeinen Wendungen und hauptsächlich mit Beziehung auf den religiösen Standpunkt, der beiden Freunden gleich war. Man muß die Geduld bewundern, mit der der Kriegsminister mitten in seiner aufreibenden Arbeit Zeit findet, den fest und steif auf dem Kreuzzeitungsstandpunkt stehenden Professor von seinem Mißtrauen gegen Bismarck zurückzubringen oder ihn in der schleswig-holsteinischen Frage von seinen leidenschaftlichen Sympathien für den Augustenburger zu heilen. Diese Geduld ist um so bewunderungswürdiger, als jeder Versuch, Perthes von seinen Vorurteilen zurückzubringen, vollständig vergeblich bleibt. Im April 1866 schreibt Perthes, er schaudre bei dem Gedanken dieses Krieges, der den Zwiespalt nicht allein in jedes deutsche Land und jede deutsche Stadt, sondern auch in so manche Familie, ja in die Brust so manches einzelnen Mannes tragen und ein zum Tode mattes Deutschland schließlich dem Dämon der Revolution oder der Gier der Nachbarn im Osten und Westen zum Opfer bringen könne. Auch nach der glücklichen Beendigung des Krieges sieht er seine Ahnungen bestätigt, da durch das allgemeine direkte Wahlrecht seiner Ansicht nach ein fremder Stoff in das preußische, in das deutsche Blut gebracht wird: wenn ihn keine Kraft wieder ausscheiden könne, so bleibe für eine Weile wohl noch eine starke, vielleicht auch eine wohlwollende Militärherrschaft, aber kein deutsches, kein preußisches, überhaupt kein politisches Leben mehr möglich, das Gift werde um sich fressen wie der Krebs und nicht ruhen, bis es den ganzen Organismus ergriffen habe. Für die Thaten der Armee hat er, abgesehen von der Anerkennung von Roon's eignen Leistungen, kein Wort der Bewunderung, und Roon's Äußerung, Preußen habe nie einen Krieg in großartigerer Weise geführt und in diesem Kriege mehr als ein Vierzigstel seiner Bevölkerung in Feindesland entsandt, entlockt ihm nur die Antwort — wenn man dies eine Antwort nennen will —, durch alle Preußen ziehe sich ein Naturtrieb, gerichtet auf Annexion und Zentralisation des Annektirten: nur die, denen ein kirchliches oder politisches Stichwort höher stehe als ihr Land, die also eigentlich keine Preußen seien, könnten diesen Trieb nicht. Daß er sich und seiner Partei damit das Todesurteil sprach, scheint er nicht gemerkt zu haben.

Den wohlthuendsten Gegensatz hierzu bilden Roon's Briefe. Kampfmütig und tapfer in den Zeiten schwerer Parteilämpfe, bescheiden und demütig in der Periode unerhörter Erfolge, zeigt er in jeder Zeile das Bild eines ganzen Mannes. Für sich nimmt er eigentlich nur das Verdienst in Anspruch, den Mann in das Ministerium gebracht zu haben, mit dem zusammen er in treuester Waffengemeinschaft kämpft, dessen geniale Überlegenheit er neidlos anerkennt, und dessen Wesen und Charakter es ihm doch nicht gelingt seinem Freunde Perthes auch nur einigermaßen verständlich zu machen.

Noons Briefe sind schnell hingeworfen und werden jeden Leser durch die frische und kernige Kraft des Ausdrucks anregen und befriedigen. Zahlreich sind Wendungen wie die, in der er von der Politik sagt, er dispensire sich davon, dieses Faß anzustechen: dazu habe er nicht Bouteillen genug. Um eine Probe seiner politischen Auseinandersetzungen zu geben, setzen wir nur das her, was er am 17. Januar 1864 an Berthes über die preußische Politik dem Augustenburger und Dänemark gegenüber schreibt: „Der Herzog von Augustenburg hätte hier die bereitwilligste Unterstützung gefunden, hätte er warten, hätte er verzichten können, sich dem Herzog Ernst und seiner schwindelhaften Gesellschaft kopfüber in die Arme zu werfen. Er hat Preußens und Oesterreichs Sympathien verschertzt, weil er den ihm hier erteilten guten gegen den ihm hier und sonst erteilten schlechten Rat in den Wind geschlagen hat; weil er den aus Revolutionsangst wild gewordenen Würzburgern und dem Erzfeinde in Paris mehr zugetraut und zugemutet hat als uns. Nicht feinetwegen haben wir daher die Exekution nach Holstein durchgesetzt, nicht feinetwegen gehen wir jetzt, trotz Bund und Würzburg, ja trotz England und Europa, nach Schleswig, sondern um die dort 1850 aufgeladnen Flecken an unsrer politischen Ehre abzuwaschen, um nachträglich zu halten, was wir vor zwölf, dreizehn Jahren den braven Landsleuten an der Eider versprochen; um den kleinen Naziken und den großen Revolutionärs zu beweisen, daß sie nichts ohne uns vermögen, geschweige denn trotz uns; um die Dänen für zehnjährige Wortbrüchigkeit zu züchtigen und die verletzten Landesrechte der Herzogtümer für immer sicherzustellen; zugleich aber um der revolutionären Wirtschaft in Deutschland Schach und Matt zu bieten. Glauben Sie mir: in einer Beziehung thun Sie Bismarck bitter Unrecht; unklar, unsicher, schwankend im Willen ist er in dieser Angelegenheit nie gewesen; auch ich nicht, seitdem in den ersten 24 Stunden nach Friedrichs VII. Tode die momentan verlockende Seifenblase der nur auf Kosten von Prinzipien und monarchischen Interessen zu gewinnenden Popularität geplatzt war. Hat Schwanken stattgefunden, so wars in höhern Regionen. Was denken Sie jetzt von unsrer Unternehmung nach Schleswig? Glauben Sie, wir wollen Geld und Blut dransetzen, um den herausgeschlagenen Dänen dann gnädigst wieder einzusetzen? So trompeten ja unsre tendenziösen Gegner, weil es in ihren Kram paßt. Kein Vernünftiger und zugleich Unbefangener kann uns dies zutrauen. Aber sollen wir, um dem Verdacht auszuweichen, den Augustenburger proklamiren und uns damit Europa auf den Hals ziehen? Der erste Kanonenschuß zerreißt alle Verträge, ohne daß wir sie mutwillig gebrochen hätten. Der Friedensschluß nach einem glücklichen Kriege bringt neue Vertragsverhältnisse.“

Karl Müllenhoff, der ausgezeichnete Germanist, war einer von den Menschen, deren Inneres ihrem Außern ebenso wenig entspricht, wie ihre schriftlichen Äußerungen mit ihrem persönlichen Gebahren im Einklang stehen. Hoch gewachsen, von linksischen Bewegungen, die zugekniffnen, stets geröteten Augen mit einer starken Brille bewaffnet, um nur etwas sehen zu können, machte er den Eindruck hölzerner Gelehrsamkeit und trockenster Prosa, während in ihm ein Gemüt lebte, das für Poesie nicht weniger leidenschaftlich empfänglich war wie für Naturschönheit: selbst den bescheiden Reizen seiner ditmarsischen Heimat hat er Gedanken und Gefühle abgewonnen, die so recht zeigen, daß die Natur, in der richtigen Art und mit liebevoller Hingebung angeschaut, auch da entzücken kann, wo der Uneingeweihte nur Mängel entdecken zu können glaubt. Und obgleich er mit einer Kenntnis der gesamten germanischen Sprachen ausgerüstet war, wie sie wenigen Menschen zu

Gebote gestanden hat, war doch sein mündlicher Ausdruck ungewöhnlich stockend und schwerfällig.

Ebenso stand es mit dem Gegensatz zwischen dem Schriftsteller und dem Menschen. Wer nach seinen leidenschaftlichen litterarischen Kämpfen einem streitbaren, um nicht zu sagen zanklustigen Manne gegenüberzutreten fürchtete, sah sich ungenehm enttäuscht, wenn er einen liebenswürdigen, schweigsamen Zuhörer fand, der in den weichsten Formen auf fremde Ansichten eingehen konnte und seinen Widerspruch nie anders als in völlig erträglicher Weise äußerte. Hierin unterschied er sich aufs stärkste von Moriz Haupt, mit dem er sonst vieles, vor allem die fast fanatische Verehrung Lachmanns gemein hatte. Während aber Haupt dieser Verehrung manchmal einen höchst seltsamen mündlichen Ausdruck gab, nämlich dadurch, daß er alle mit der ihm eignen sprachlichen Energie verdamnte, die nicht unbedingt auf den Meister schwuren, hielt Müllenhoff, wenigstens im gewöhnlichen Verkehr, mit seinem Lachmannkultus völlig zurück. Auch ist er nie so weit gegangen wie Haupt, der selbst so völlig verfehlte Lachmannsche Ansichten, wie die Theorie von den Verszahlen der Seiten des angeblichen Urkodex des Catull gläubig als Evangelium weiter zu verkünden pflegte.

Für die Kenntnis von Müllenhoffs Lebensgang und Lebensschicksalen war man bis jetzt im wesentlichen auf Scherer's Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie angewiesen. Scherer hatte aber nach einer Mitteilung Eduard Schröders (in seinem Artikel über Scherer in demselben Werke) Müllenhoff ein biographisches Denkmal gesetzt, das bald, von Schröder ergänzt und vollendet, im Druck erscheinen sollte. Dieses Werk liegt nun unter dem Titel „Karl Müllenhoff, ein Lebensbild von Wilhelm Scherer“ (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung) vor, und es wird allen Freunden und Verehrern Müllenhoffs höchst willkommen sein.

Müllenhoff war ein grundehrlicher, wahrheitsliebender Mann, dem jede Streberei, jede Affektirtheit ebenso fern lag wie Kliquenmäßiges Lobhudeln oder Tadeln und das vielfach in geradezu ekelhafter Weise im deutschen Gelehrtenleben hervortretende Streben, Schule zu bilden und durch seine Schüler Einfluß zu üben und zu bewahren. Ebenso unangenehm war ihm das Streben, die Wissenschaft zu popularisiren; der Gedanke, das ihm gegebne Pfund in Pfennigen auszuprägen und aus dem von ihm ausgestreuten wissenschaftlichen Samen eine andre Ernte emporsprießen zu sehen als die Wirkung in wissenschaftlichen Kreisen, ist ihm überhaupt nie gekommen. Man kann sich vielleicht aus dieser lehterwähnten Eigenthümlichkeit die Entfremdung erklären, die gegen das Ende seines Lebens zwischen ihm und Scherer eingetreten war.

Aber weder diese zeitweilige Entfremdung noch die unendliche Verschiedenheit ihres Wesens hat Scherer abgehalten, seinem verstorbnen Lehrer und Freunde vollständig gerecht zu werden. Er zeichnet sein Lebensbild mit voller Unparteilichkeit, eindringendem Verständnis für einen ihm durchaus fremden Charakter und stellt Müllenhoffs wissenschaftliche Bedeutung mit liebevoller Wärme dar. Wesentlich erleichtert wurde ihm die Lösung seiner Aufgabe durch die ihm zu Gebote stehende Korrespondenz Müllenhoffs selbst und die seines Vaters: in dem Charakter des Vaters erkennt Scherer eine Mischung von Härte und Weichheit, den strengen Ton und dann wieder das warme Gefühl, die über die Wirklichkeit hinaus gesteigerte phantastische Vorstellung, die über das gerechte Maß hinaus gesteigerte Erregung, das leidenschaftliche Überströmen im Tadel, den unverhohlenen Ausdruck einer heißen Liebe, die Thränen des Schmerzes, die versöhnende Umarmung — alles Dinge, die Schüler und Freunde auch von dem Sohne erfuhren.

Für manches andre flossen Scherers Quellen weniger reichlich; besonders würde man gern mehr und näheres über Müllenhoffs Verhältnis zu Bachmann erfahren, als hier geboten wird. Für viele, die Müllenhoff gekannt haben, werden die Mitteilungen über seinen fanatischen Preußenhaß eine Überraschung sein, der, wie es scheint, besonders lebhaft während seines Lebens in Berlin erwachte, der sich aber wohl nur brieflich oder in ganz engen Kreisen Luft gemacht hat.

Freiwillige Beiträge für die Kriegsflotte. Unsrer Anregung ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Zunächst fand sie, wie wir schon mitgeteilt haben, in einer Versammlung des Alldeutschen Verbands hier in Leipzig Anklang und führte zu einer Sammlung an diesem Abend. Dann hat sich hier ein Komitee gebildet, das eine allgemeine Sammlung veranstaltet, und wie es scheint, hat jetzt die Verbandsleitung die Sache in die Hand genommen. Damit kann sie, wenn sie richtig angefaßt wird, große Bedeutung gewinnen. Inzwischen hat es sich auch schon anderwärts geregt, und an uns selbst kommen allerhand Fragen und Vorschläge. Wir möchten bitten, daß diese an die Leitung des Alldeutschen Verbands gerichtet werden oder an die Vorstände der Ortsgruppen, da eben dieser Verband am besten in der Lage sein wird, umfassende Maßnahmen zu treffen.

Eigentümlich war das Verhalten eines Teils der Presse in dieser Sache, wie es schon der erste Aufsatz dieses Heftes rügt. Man suchte statt Öl Wasser in dieses lustig auflobernde Feuer zu gießen. Auch wo man sich wohlwollend äußerte, sprach man wenigstens die Befürchtung oder die Überzeugung aus, daß diese Sammlung natürlich nur zu sehr bescheidenen Erfolgen führen würde, und man mahnte, nicht Dinge zu unternehmen, die vielleicht höhern Orts gar nicht genehm sein möchten. Nun, darin ist man wohl allzu ängstlich gewesen; wie es scheint, ist man an maßgebender Stelle durchaus nicht unzufrieden mit dieser sich entfachenden Sammelbegeisterung. Dann aber wäre wohl gut, daß man dies von solcher Stelle in irgend einer Weise zu erkennen gäbe, damit nicht ängstliche Gemüter, die gern etwas für die Flotte hergäben, durch die Furcht, damit anzustoßen, verhindert würden, den Beutel aufzuthun. Die beschämende Annahme aber, daß die besitzenden Klassen zu schäbig und zu knickrig wären, ein Opfer für die Flotte zu bringen, wird hoffentlich zu Schanden werden.

Der Vorschlag, daß nicht nur ein einmaliger Beitrag gesteuert, sondern zu einer freiwilligen dauernden Steuer aufgefordert werden sollte, ist zu unsrer Freude mehrfach an uns herangetreten. Wir sind natürlich auch dazu bereit. Man schaffe überall Vereinigungen, wo der Alldeutsche Verband keine Mitglieder und Ortsgruppen hat, und schließe sich ihm wenigstens zu diesem Flottenzwecke an!

Leipzig

J. Brunow

